

Aus dem Berliner Leben.

Berlin, 30. März.

„Aus dem Berliner Leben“, bitte ich wörtlich zu nehmen, denn die Ueberschrift meiner Korrespondenz soll zugleich mir als Entschuldigung dienen, wenn ich meinen Lesern zu Eiern eine entsetzliche Prosa aufstische — das Berliner Leben leidet darin etwas — und wenn ich aus „einem ganz beschränkten Kreise“ (Mephistopheles sagt: erhalte dich und deinen Sinn in einem ganz beschränkten Kreise) Erkenntnisse vortrage — Das Berliner Leben spiegelt sich darin. Merken Sie meinen Zeilen Verknüpfung an, so schreiben Sie das dem Berliner Leben zu. Es ist hier wirklich manches Mal zum Tollwerden, genauer gesprochen: zum Kommunißwerden. „Ach, wir Armen!“ rufe ich mit Gretchen aus, denke aber dabei nicht gerade an dieselben Leute, an die Sie gedacht haben mag. Unter Berliner Armen verstehe ich 1) die Miether, gleichgültig ob „unter dem Drucke von Giebeln und Dächern“ (resp. Kellergerösten), oder in der Bel-Stage, wie der Berliner sagt (er schreibt auch in seinen Vermittlungsanzeigen Walle-Stage); 2) diejenigen Leute, denen die Art ihrer Beschäftigung das Stricken unterlag, als da sind: Beamte und Gelehrte, bis zum Geheimrath und anderen Leuten „von vielen Gaden“ hinaus, auch Zeitungskorrespondenten.

Ich merke eben, daß ich noch nicht ein Duzend Zeilen geschrieben und schon ein halbes Duzend Bitate aus dem „Faust“ in meine Feder eingeschlichen haben. Glauben Sie nicht, daß das so fortgehen soll. Ich denke nicht daran, das Niterbuch weiter auszuwickeln. Mir fehlt die Stimmung für die „farbigen Kleider“ und für „des Volkes wahren Himmel“.

Wenn ich die Worte lese: „Unter diesen Stufen, Unter der Schwelle, Siebet die Hölle — der Wölfe, mit furchtbarem Grimme macht ein Gezei!“ so denke ich bloß an den Berliner Hauswirth, oder wenn Mephistopheles sagt: „Ein eigener Heerd ist Goldes werth?“ so frage ich: was ist das für ein eigener Heerd, der alle Jahre einmal auf den Möbelwagen gepackt wird? das „am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles“ schon in früheren Zeiten gegolten, beweist uns Gretchen Ausspruch, der doch spärlich bloß ein Lob der Goldwährung sein will — aber wenn bei den Hungen an Gold und beim Drängen nach Gold (nicht bloß den neuen Reichsmünzen) solche Zustände zum Vorschein kommen, wie wir sie hier erleben, so sage ich: es ist rein zum Kommunißwerden!

Faust versucht den Mamon, wenn mit Schätzen er uns zu klüßnen Thaten regt“, dafür muß er sich aber auch von dem Geisterdämon zurufen lassen: „Weh! Weh! Du hast sie gerührt die schöne Welt.“ Ich will Ihnen etwas von den „klüßnen Thaten“ erzählen, zu denen Mamon hier anregt, und unterlasse nun das Ausschreiben des Faust, um dafür einen Brief (wörtlich) zu citiren, den ich am 1. Januar d. J. erhalten und seitdem stets bei mir getragen habe, nämlich folgenden:

Gelehrter Herr Doktor, empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch zum Neuen Jahre; mögen Sie und die lieben Irgen noch oft diesen Tag so wie heute erleben. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen ihre Wohnung zum ersten April zu kündigen. Hochachtungsvoll von A. „Von A. . .“ Mein Wirth ist oder war vielmehr ein Edelmann. Einen Unterfisch zwischen einem adligen und einem bürgerlichen Berliner Hauswirth habe ich indessen bis jetzt noch nicht entreden können.

Meine Wohnung — jetzt kommt die entsetzliche Prosa, die ich vorher angekündigt habe — hatte ich am 1. April vorigen Jahres gemietet — gerade eine deutsche Meile vom Dönhofsplatz, wie der Meißener vor meiner Thür geometrisch besätigt. Ich hatte mit dem Vicewirth und Konziere — Herr v. A. wohnt nicht selbst in dem Hause — auf mehrere Jahre kontrahiren wollen, um endlich einmal nach langer Odyssee eine Art von Ithaka zu erreichen und vom jährlichen Hauskassierat den Titel „Zehn Thaler für den Möbelwagen“ zu freieren. „Herr Doktor“, sagte mir der Konziere, das thut kein Berliner Wirth, Herr v. A. auch nicht; ziehen Sie aber nur unbesorgt ein, Herr v. A. kündigt keinem Miether, außer wenn er das Haus verkauft, und das will er schon seit zehn Jahren, ohne einen Käufer zu finden; 40,000 Thlr. verlangt er, das giebt kein Mensch für dieses alte Haus; Werth steht nur im Grund und Boden, und der ist mit der Hälfte über Gebühr besätigt.“

Drei Viertel Jahr darauf brachte mir der Vicewirth die Neujahrgratulation. „Da haben wir die Weisung, rief ich aus, was sagen Sie nun?“ „Herr v. A. kann jetzt verkaufen.“ „Für Zwanzigtausend?“ „Für Sechzigtausend.“ „An wem?“ „An Mosesohn.“ Ein Vierteljahr voll Grauen stand mir vor der Seele. Alle Vierteljahrs bereiten, die Straßen auf und ab, per Droschke und zu Fuß, die Stufen auf und nieder, „unter denen siebet die Hölle“, Kreuzverhör befehlen, das Civilstandsregister über alle Familienmitglieder vorlegen und die Unwahrscheinlichkeit einer Vermehrung befeuern: das ist keine Kleinigkeit. Aber was hilft?

Des Morgens auf der Suche, am Tage in der Sitzung, hinterher am Schreibtische bis zum Abgange des kleineren Kurierzuges, so komme ich nach Hause, vier Seemellen vom Dönhofsplatz und treffe den Vicewirth. „Will denn der Mosesohn hier einziehen oder nun bauen?“ „Mosesohn, Herr Doktor?“ Sagen Sie Mirsch, Herr Doktor, der Mosesohn hat das Haus schon wieder verkauft mit 10,000 Thlr. Profit.“

Jetzt bin ich auf der Fährte einer Wohnung, also hin, die Sache verfährt sich wieder, der „Wölfe mit furchtbarem Grimme“ hat sich anders besonnen, dann in die Schlauchlichts-Sitzung, des Abends nach Hause. „Vicewirth, vielleicht läßt der Mirsch mich wohnen?“ „Mirsch, Herr Doktor?“ Sagen Sie Mirsch, der Mirsch hat für 80,000 Thlr. verkauft.“

Abermals Suche, überall Rententre mit Leidensgefährten, mit einem mir sehr nahestehenden Geheimrath treffe ich mehrere Male in demselben Hause zusammen, wir lachen uns wie die Aenguren an, er sieht sich die Bel- oder Belletage an, versteigt sich auch eine Treppe höher, ich gehe gleich die Dritte hinauf — er bekommt eine Wohnung, der Glückliche, er hat nur einen einzigen Jungen, und der spielt nicht einmal Klavier. Ich in die Sitzung, nach Hause.

Der Vicewirth: „Herr Doktor, der Meier hat auch auf Spekulation gekauft; Sie können wohnen bleiben, müssen sich aber monatliche Kündigung gefallen lassen — falls er verkauft.“

Ich gebe die Suche auf. Der erste April rückt heran. Vicewirth, ob der Meier gleich jetzt kündigen wird?“ „Nein, Herr Doktor, er verlangt 100,000 Thlr.; auf dieses Risiko hin können wir den Frühling hier noch erleben.“ Jetzt warte ich ruhig ab, bis ich mit der selbigen Familie über Nacht wieder verkauft werde. Den glücklichen Geheimrath mit dem einzigen Jungen habe ich in der neuen Wohnung — er bezog sie schon vor dem Feste — bereits besetzt.

Noch seßte der Klingelzug, die Thür des Entree öffnete sich ohne Anmeldeung, drinnen fanden die Möbel noch ungeordnet, die Kisten unausgepackt durch einander. In den Ofen des ersten Zimmers war eine Leiter geklopft, die einen Mann mit blauer Schürze und aufgesträumtem Hemdärmel trug, der eine Kachel aus dem Ofen genommen und aus der Tiefe der Röhre den Fuß hervorbrachte.

„Ist der Herr Geheimrath zu Hause?“ wollte ich eben den Töpfer fragen, als dieser sich umblickte und mir einen „Guten Morgen“ zurief.

„Aber Herr Geheimrath . . .“ stotterte ich, einen Schritt zurücktretend.

„Ja, was denken Sie denn, Doctor, der Ofen raucht, und ein Töpfer ist nicht zu haben, ein Arbeitsmann auch nicht, ein Dienstmann nicht einmal — geben Sie mir einmal die Malle mit Kelm her, und die Kelle, ich will die Kachel wieder einlegen.“

„Haben Sie, Herr Geheimrath, heute nicht Vortrag beim Minister?“

„Ja, in einer halben Stunde, ich muß machen, daß ich fertig werde, geben Sie mir so lange zu meiner Frau, von der können Sie sich einen volkswirtschaftlichen Vortrag halten lassen, sie flücht eben dem (einigen) Jungen die Dose und senkt über die sociale Noth wie ein Kommuniß.“

„Ich bin so frei, Frau Geheimrathin . . .“ „Sie wundern sich, Herr Doctor — glauben Sie denn, daß ein Tischhauer zu haben ist? Einen Tischler giebt es auch nicht; mein Mann kann sehen, wie er mit den Koulezstangen fertig wird. Die Tapeten stehe ich. Wir haben uns so etwas schon oft allein gemacht. Siebt es denn noch Handwerker in Berlin für bloße Reparaturen oder überhaupt kleinere Verrichtungen? Und seitdem auch keine Dienstmädchen mehr zu haben sind, stüdt ich meinem Manne und meinem Jungen das Zeug. Die Tischler, Schloffer arbeiten für die Neubauten, die Schneider und Schuhmacher für die Mogogine . . . wenn ich nur das Stiefelreihen lernen könnte, für alle anderen Arbeiten haben wir schon seit Jahren die Werkzeuge, Sägen, Bohrer, Meißel, Hobel, Kellen u. dgl., aber mit Ahe und Priemen sind wir noch nicht versehen.“

„Wer sollte auch damit umgehen wollen, am wenigsten Sie doch, Frau Geheimrathin — eher könnte ich mir schon den Herrn Geheimrath auf dem Schemel denken.“

„Ja, was bleibt uns denn aber mit der Zeit übrig, lieber Doktor? Sagen Sie, die Menschheit ist jetzt in einer wirtschaftlichen Entwicklung begriffen, welche mit einer Rückkehr zum Urzustande der Völker, wo Jeder sich mit seinen Bedürfnissen selbst versorgte, einigermaßen gleichbedeutend ist.“

In diesem Urzustande bildeten selbstzubereitete Thierfelle die Kleidung, die Hütte baute sich Jeder selbst, und die Nahrung wurde von dem erlegten Wilde oder aus der Ferde genommen. Allmählig gingen die Völker von solcher Hausindustrie zu complicirten Arbeitstheilung über, es beschränkte sich Jeder auf eine Species von Arbeit, und was er nicht selbst schuf, empfing er durch Tausch von Andern. Die Gewerbsprodukte wurden nicht mehr im Schooße der Familie und nach Maßgabe des Bedarfs derselben erzeugt, die Hausindustrie wurde zum Gewerbe, d. h. zu einem wirtschaftlichen Geschäft, dessen Produkt für den Bedarf Anderer berechnet ist. Dieses Gewerbe wird zunächst so betrieben, daß der Arbeiter das ganze Produkt und jeden Theil desselben anfertigt, daß dasselbe also vollständig seiner Hände Wert ist. Arbeitstheilung und Naturkraft spielen ihm noch nicht zu Schute, und die Werkzeuge, welche er anwendet, dienen nur erst dazu, die Kraft seiner Hände zu unterstützen nicht sie selbst zu machen.

In diesem Stadium ist Gewerbe Handwerk. Später gelangt es, die verschiedenen Vorrichtungen zu sonbern und an verschiedene Personen zu vertheilen; an die Stelle der Handarbeit tritt die Maschine und das Handwerk geht in

Fabrikation über; oder stellt sich demnach derselben zu Dienste, daß es andern Konsumenten höchstens noch fertige Produkte liefert, aber uns überall in Reich läßt, wo — (die Frau Geheimrathin hielt mir bei diesen Worten die eben ausgebeuerte Dose ihres [einigen] Jungen hin, und zeigte nach dem oberen Zimmer mit dem dem Herrn Gemahl gereinigten Ofen). Wir werden also wider Willen für gewisse Arbeiten zur Hausindustrie zurückgedrängt. Die Fabriken oder die Großindustrie sind auch daran schuld, daß, wie die Handwerker, die Dienstmädchen fehlen. Gehen Sie mal hin zum Gefindebureau; auf hundert Herrschaften, die ein Dienstmädchen suchen, kommen zehn Mädchen. Das läuft Alles in die Fabriken, wo es guten Lohn giebt und der Abend und die Sonntage frei sind. Um zu bestehen, den Fabrikten es gleich zu thun, d. h. statt des permanenten Dienstverhältnisses den Tage- oder Stücklohn zu gewähren, die contractlichen Leistungen in einzelne verarbeitete Dienstleistungen zu verhandeln, die wir zwischen Stiefelpußer, Wäscherin, Wasserträger, Aufwärterin u. s. w. vertheilen. Was denn das Haus nicht mehr gewährt, sucht man anderswo. Wir essen des Sonntags Unter den Linden und laden selbst unsere Freunde hin. Wozu aber die einzelnen Dienstleistungen Anderer ansprechen, und was dennoch im Hause selbst geschehen muß, nun, das berichtet man selber statt des Gefindes, so daß der Mangel an Dienstmädchen die Hausindustrie einmal zu Gunsten der Waschanstalten, der Restauration-Großindustrie u. s. w. einschränkt, im Uebrigen aber das Gebiet, auf welchem sie sich ausbreitet, ausschließlich der eigentlichen Familie zuweist. Denken Sie nicht, daß mein Mann mitunter die Kaffeemühle dreht?“

Jetzt erschien der Herr Geheimrath ohne Lehmmolle und Kelle, auch ohne Kaffeemühle, in einem schwarzen Frack und in weißer Wäsche — um zum Vortrage beim Minister sich zu begeben.

Der Frau Geheimrathin dankte ich für ihren Vortrag, der mir allerdings nichts Neues sagte. Nur die Artigkeit hatte mich zu einem aufmerksamen und zuhörenden Zuhörer gemacht.

Welcher Berliner, der nicht „Gründer“ ist, oder Director der Diecontogellschaft geworden, oder Witten an der Börse gewinnt — wird heute noch reich, wenn er eingesehen muß, daß er — wie soll ich sagen? — den Kaffee sich allein mahlt? — nein, den Ofen sich allein reinigt? — nein, daß er an sich selbst die wirtschaftliche Wahrheit erfahren hat, 1) daß das häusliche Gefinde sich mehr und mehr durch außer dem Hause wohnende Lohnarbeiter ersetzt, und das häusliche Regiment, welches nicht bloß die Arbeit, sondern auch die Sitten des Arbeiters kontrollirt (ich falle in den Ton der Frau Geheimrathin zurück), in gänzlichlicher Auflösung begriffen ist; 2) daß, wenn sie auch immer noch Lohnarbeiter finden, die einfache Arbeit verrichten (smaskilled labour, wie die Engländer sagen), d. h. Arbeit, welche nicht als Vorauszahlung von menschlicher Mühe (s. W. zum Ofenheizen) verlangt, so doch der Mangel an solchen Arbeitern, von denen man Gehirnerwartung erwartet, also an Handwerkern, die sich für bloße Reparaturen, Flickereien und dergl. eignen, so empfindlich ist, daß . . . nicht bloß der Geheimrath sich seinen Ofen allein austragt.

Die alte Hausindustrie ist wieder in vollem Gange, nicht um mit der Maschine zu konkurriren; der Spinrocken wird nie in den Schooß der Familie zurückzuführen, sondern der Handwerker wird nur noch Gangfabrikate liefern.

Die Arbeitstheilung ist ein Traum geworden, der Mann muß abwesend in die Sitzung gehen, und hämmern, sägen, leimen, heizen, Tapeten kleben und den Fußboden „bohnern“, die Frau und die erwachsenen Töchter, die bisher bei der Arbeitstheilung etwas zu gut weggenommen waren, kommen schon lange mit Stricken, Sticken, Klavier spielen und zu Ball gehen nicht mehr aus; der Wesen, die Fenzange, die Schammelle, das Klaffstein, die Stofmaschine, der Scheuerlappen haben wieder die alte Ehre erlangt und machen Gähne und Beethoven starke Concurrenten, die Maschine sogar ist in die Hausindustrie eingedrungen, die Näh- und Knopfmachine ersehen reichlich, was die Haus- an die Großindustrie, als da sind Waschanstalten, Restaurants und andere Fabriken, abzugeben, und einmal im Zuge, hat die Umkehr es dahin gebracht, nicht mehr bloß zu wirtschaften und zu flüchten, sondern auch Gangfabrikate im Schooße der Familie herzustellen, d. h. die Kleider sich allein zu machen, sogar die Hosen für die Jungen. Das schadet nichts. Wenn aber Meier kündigt und ich soll die neue Wohnung ohne Arbeitstheilung einrichten?

P. S. Eben sagt mir der Vicewirth, daß Meier für 100,000 Thlr. verkauft hat — an Levy.

Zweites P. S. Der Levy ist eben von seinen Verwandten als „irrsinnig“ reklamiert worden und in eine Heilanstalt gebracht (ein Factum, wofür ich mich auf die Berliner Zeitungen berufe).

Handel und Verkehr.

London, 5. April. Am Unterhause theilte der Schatzkammer Lord mit, daß die Reduction des Kaffeepolles am 1. Mai beginnen werde.

Kirchliche Anzeige.

Katholische Kirche: Montag den 8. April am Feste Maria Verkündigung Morgens 7 Uhr Frühmesse Hr. Dekan Wille. Vormittags 9 Uhr Fr. Kaplan Hoderfeld. Nachmittags 2 Uhr Vesper Fr. Dekan Wille.



